

## 5. Sonntag im Jahreskreis B 7. Februar 2021

Schrifttext: Mk 1,29—39

Corona zwingt viele dazu, vor Displays und Monitoren zu sitzen. Die Stichworte sind Homeoffice und Distanzunterricht. Hände werden dabei kaum eingesetzt. Corona lässt uns die Hand sogar noch „abhanden“ kommen. Die Hand ist momentan tabu, weil es Abstandsregeln gibt. Die Hand ist unberührbar geworden. Selbst wenn ich einen Film anschau, erschrecke ich inzwischen manchmal darüber, wie nahe sich Menschen kommen. Die Abstandsregeln scheinen die Wahrnehmung zu verändern. Die Hand ist unberührbar geworden. Und ich weiß nicht, ob das uns am Ende erhalten bleibt. Eine andere Beobachtung unserer Zeit: Mir fällt auch auf, dass Hand- und Fingerfertigkeit im Vergleich zu digitalen Kompetenzen weniger Beachtung finden. Das Handwerkliche ist oftmals weniger bedeutend als eine IT-Kompetenz. Vielleicht leben wir in einer Zeit des langsamen Vergessens der Hände.

Umso aufmerksamer bin ich beim heutigen Evangelium geworden: *„Die Schwiegermutter des Simon lag mit Fieber im Bett. Sie sprachen sogleich mit Jesus über sie und er ging zu ihr, fasste sie an der Hand und richtete sie auf“* (Mk 1,30—31). Da ist nichts zu spüren von Abstandsregeln und Unberührbarkeit. Im Gegenteil: Die Hände Jesu erzählen eine Geschichte. Im Markusevangelium ist es nicht nur die Schwiegermutter des Simon, die Jesus an der Hand fasst und aufrichtet. Da ist die Tochter des Jäirus, ein zwölfjähriges Mädchen, das gestorben ist. Das Markusevangelium berichtet: *„Jesus fasste das Kind an der Hand und sagte zu ihm: Talita kum!, das heißt übersetzt: Mädchen, ich sage dir, steh auf! Sofort stand das Mädchen auf und ging umher“* (Mk 5,41—42; vgl. 5,21—43). Da ist auch die Erzählung von einem besessenen Jungen. Die Jünger schaffen es nicht, ihn zu heilen. In dieser Erzählung sagt Jesus zum Vater des Jungen: *„Alles kann, wer glaubt!“* (Mk 9,23). Als der Junge zu Jesus gebracht wird, zerrt der unreine Geist den Jungen hin und her. *„Er lag da wie tot, sodass alle Leute sagten: Er ist gestorben. Jesus aber fasste ihn an der Hand und richtete ihn auf und er erhob sich“* (Mk 9,26b—27; vgl. 9,14—29). Wenn Jesus einen Menschen an der Hand fasst, dann gibt er ihm das Leben zurück.

Jemand die Hand zu geben, ist ein Zeichen der Verbindlichkeit. Es sagt: „Ich habe dich wahrgenommen. Uns verbindet etwas. Ich trete dir friedlich gegenüber.“ Jemand die Hand zu geben, war im germanischen Recht auch Zeichen eines gültigen Vertrages. Die Hand war gültig wie die eigene Unterschrift. Wenn Jesus die Schwiegermutter des Petrus an der Hand fasst, wird deutlich, dass er verbindlich ist. Was hier geschieht, das gilt. Und Jesus wiederholt das ja auch. Verbindlich bleibt für Jesus die Heilung. Verbindlich bleibt für Jesus, dass die Krankheit überwunden ist. Jesus kommt und beendet, was bedrückt. Jesus tritt in unser Leben und lässt die Beziehung nie abbrechen. Was Jesus tut, zeigt: Jesus ist der „Hei-

land“, der heilt, befreit, gesellschaftsfähig macht, der vom Tod befreit. Im Bild gesagt: Jesus verspricht per Handschlag: Das gilt. Das packe ich an.

Jesus ist also kein Gut-Wetter-Messias oder Feiertags-Heiland, der sich von der Gebrochenheit der Welt fern hält. Jesus setzt sich dem Tod aus, der in jeder Krankheit ein bisschen ins Leben herein spitzelt. Jesus nimmt die Realität war. Und vor allem: Er ändert sie. In der Heilung des Schwiegermutter des Simon wird er uns vorgestellt als der, der den Tod überwindet, der Menschen aufrichtet und der das Leben neu schenkt. Ostern ist schon spürbar. Und es wird in jeder Begegnung mit Jesus erfahrbar.

Die „Handvergessenheit“<sup>1</sup> unserer Zeit, dass die Hände abhanden kommen, lässt einen manches nicht mehr begreifen. Wer Jesus begreifen und damit verstehen will, kommt an seinen (und Seinen) Händen nicht vorbei.

---

<sup>1</sup> Vgl. Jochen Hörisch, Hände. Eine Kulturgeschichte, München <sup>1</sup>2021, S. 15—20.